

## Kapitel II

### FRÜHERE UNTERSUCHUNGEN ÜBER ABGEGRENZTE BEVÖLKERUNGEN

Abgegrenzte Bevölkerungsgruppen haben augenscheinlich oft Psychiater zu näherer Untersuchung angelockt, und zwar besonders im Hinblick auf Erbverhältnisse. Die Ursachen dazu sind naheliegend: solche Bevölkerungen sind oft mehr stationär als andere; es ist deshalb leichter, innerhalb eines zu überblickenden Zeitraumes alle der Gruppe angehörenden Personen zu untersuchen, und, was bei Erbforschungen selbstverständlich besonders wichtig ist: auch die Mitglieder der früheren Generationen haben in der Regel in demselben geographischen Gebiet gelebt. Zugleich muss ein einzelner Umstand solche Bevölkerungsgruppen zur Beleuchtung des Erbganges rezessiver Eigenschaften in hohem Grade geeignet machen, der nämlich, dass dort natürlich besonders günstige Bedingungen vorliegen für die Entstehung von Inzucht mit darauf folgender besonders häufig vorkommender Manifestation solcher rezessiv bedingten Eigenschaften.

Ein gutes Beispiel für die Fruchtbarkeit solcher Studien sind *Lundborgs* (1913) bekannte Untersuchungen an einer ländlichen, schwedischen Bevölkerung, und es kann nicht bezweifelt werden, dass dieses Beispiel ein erhöhtes Interesse für Forschungen dieser Art geweckt hat.

Indessen hat die Methode auch ihre Nachteile. Erstens eignet sich natürlich nicht jede abgegrenzte Bevölkerungsgruppe für eine solche Bearbeitung; eine absolute Bedingung ist es ja z.B., dass die Anlagen, deren Erbgang man verfolgen will, mit hinreichend grosser Häufigkeit in der Bevölkerung vorkommen. Und selbst wenn das der Fall ist, kann man nicht immer erwarten, dass die Ergebnisse allgemeine Gültigkeit haben, weil

sich ja eine solche Bevölkerung voraussichtlich nicht nur mit Rücksicht auf die primär erforschte Eigenschaft von anderen Bevölkerungen unterscheidet, wodurch ein verfrühter Eindruck von Korrelationen zwischen verschiedenen, in Wirklichkeit von einander unabhängigen Anlagen hervorgerufen werden könnte; eine äusserst vorsichtige Analyse der Ergebnisse ist deshalb notwendig.

Ferner können die Umstände, die die Abgegrenztheit einer solchen Bevölkerung bedingen, gerade in vielen Fällen die Ursache zu paratypischen Besonderheiten sein, die die betreffende Bevölkerung in hohem Grade prägen und dazu beitragen können, die Erkennung der idiotypischen Faktoren zu erschweren. So wird man z.B. untersuchungstechnisch ideale Bevölkerungsgruppen oft in Gebirgsgegenden vorfinden, in denen isolierte Täler vielfach von ungewöhnlich stationären Bevölkerungen bewohnt sind; aber gerade in Gebirgsgegenden können gewisse Abnormitäten mit einer vom Durchschnitt stark abweichenden Frequenz auftreten; man denke nur beispielsweise an Struma und Kretinismus.

Dieser Umstand charakterisiert in nicht geringem Grade eine Reihe von hierher gehörenden Untersuchungen, die gerade an mitteleuropäischen Gebirgsbevölkerungen vorgenommen worden sind; ihre Repräsentativität ist in der Regel stark in Frage gestellt, weil eben positive Korrelation zwischen »Oligophrenie« einerseits und Kropf und Kretinismus andererseits besteht, welches z.B. in hohem Grade die Allgemeingültigkeit von *Kollers* (1926) Zählung der Schwachsinnigen, Taubstummen und Epileptiker in dem schweizerischen Kanton Appenzell beeinträchtigt (übrigens ist diese Untersuchung nicht mit grosser Intensität vorgenommen worden, indem man als Quelle hauptsächlich Meldungen von Lehrern und Gemeindebehörden verwendet hat).

Mit abnormer Häufigkeit kam auch eine Reihe psychischer Auffälligkeiten in gewissen anderen alpinen Materialgruppen vor, die deshalb ihre Bedeutung in erster Linie für die Beleuchtung von Inzuchtsfragen haben; ich denke hier besonders an Arbeiten von *Brenk* (1931), *Josef Müller* (1933), *Egenter* (1934) und *Ruepp* (1935).

Allgemeinere Bedeutung hat eine Untersuchung von *Graeniger* (1931), der während seiner 25-jährigen Tätigkeit als Kreisarzt im Kanton St. Gallen ein äusserst gründlich bearbeitetes Material zusammengebracht hat, das sich über 4 Generationen von 66 Familien erstreckt, deren lebende Mitglieder er persönlich kennt. Er stellt fest, dass nicht weniger als 12 % dieser 1357 Personen psychisch abnorm sind; angeblich ist die untersuchte Bevölkerungsgruppe für die schweizerische Bevölkerung überhaupt einigermaßen repräsentativ.

Eine österreichische Bevölkerung hat *Schweighofer* (1926a, b, 1927) untersucht; das Material ist gross, aber leider nicht mit psychiatrischer oder erbbiologischer Sachkenntnis bearbeitet; die Schlussfolgerungen sind deshalb wenig tragfähig.

Im Gegensatz hierzu steht das von *Johs. Lange* (1925) mit grösster Gründlichkeit und Sachkenntnis untersuchte bayrische Bauerngeschlecht, das jedoch nicht unter den Begriff »abgegrenzte Bevölkerung« im engsten Sinne fallen kann, da das Material von rein *genealogischen* und nicht von geographischen Gesichtspunkten aus gesammelt ist. Leider musste *Lange* erkennen, dass die Einstellung der Probanden der Untersuchung gegenüber sehr ungünstig war; es blieben nicht nur die Fragen des Forschers oft unbeantwortet, sondern es wurde auch bisweilen bewusst falsche und irreführende Auskunft gegeben, wodurch selbstverständlich die Arbeit in bedeutendem Grade erschwert und das Ergebnis in gewissem Grade beeinträchtigt wurde.

Zu dieser Gruppe von Arbeiten können auch *Sjögrens* Untersuchungen (1932, 1935) an einer schwedischen Bauernbevölkerung gerechnet werden; in diesem Material kam eine klinisch und erbbiologisch eigentümliche Form von Oligophrenie vor; *Sjögrens* Arbeit kann (ebenso wie alle seine übrigen Arbeiten) als hervorragendes Beispiel dafür gelten, wie solche Untersuchungen vorgenommen werden sollen.

*Reiters* Durchforschung (1923) der Bevölkerung der dänischen Insel Endelave ist von den damals besonders aktuellen *Kretschmerschen* konstitutionstypologischen Gesichtspunkten stark beeinflusst und offenbar in erster Linie zu deren Beleuch-

tung vorgenommen worden; das Material ist zu klein, um allgemeingültige Schlüsse zu erlauben.

Es ist also klar, dass es nicht mit Untersuchungen derart kleiner Bevölkerungsgruppen sein Bewenden haben darf, deren Repräsentativität oft zweifelhaft ist, und deren geringe Grösse es verbietet, entscheidende statistische Schlüsse zu ziehen. Andererseits kann nicht erwartet werden, dass bei Untersuchungen wie derjenigen *O. Binswangers* (1925) über »Volksart, Rasse und Psychose im Thüringer Lande« besonders viel herauskommt; der Verfasser bezeichnet sie auch bescheidenerweise als »eine wissenschaftliche Plauderei«; es werden hier nur gewisse subjektive Eindrücke von der psychischen Konstitution und der psychopathologischen Besonderheit der dortigen Bevölkerung dargelegt; ein wirklich quantitativer Vergleich mit Verhältnissen in anderen Ländern ist selbstverständlich nicht möglich.

Gross und trotzdem einigermassen genau durchforscht ist *Bruggers* Thüringer-Material (über welches Seite 119 gründlichere Rechenschaft abgelegt wird); *Brugger* war sich jedoch von Anfang an darüber klar, dass er kaum alle psychisch Auffälligen in dem sehr grossen Gebiet registriert hatte.

Man muss also einen gewissen goldenen Mittelweg zwischen Extensität und Intensität bei Untersuchungen dieser Art finden, wenn man eine Brücke zwischen individual-klinischen und geo-medizinischen Gesichtspunkten bauen will. Grosse Aussichten, diese Forderungen zu erfüllen, muss der immerfort laufende Census vermutlich haben, der von der deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie unter Leitung von *Brugger*, *Lang* u. a. vorgenommen wird; die ersten Ergebnisse sind bekanntlich von *Brugger* (nähere Einzelheiten siehe Seite 120) vorgelegt worden; diese Untersuchungen werden mit minutiöser Genauigkeit vorgenommen und scheinen nur wenige Nachteile zu besitzen, darunter vor allem, dass die Strumafrequenz in der betreffenden Bevölkerung gross ist; auch kann die Abgrenzung nicht ganz ideal sein bei einer Bevölkerung, die wie die genannte nach allen Seiten offene Grenzen hat.

Möglicherweise werden alle Forderungen von einer Arbeit von *Geratovic* (1933) erfüllt, der eine jugoslawische Insel mit

dem etwas katarrhalisch klingenden Namen »Krk« durchforscht hat; leider ist mir diese Arbeit nur im Referat zugänglich gewesen; aus ihm scheint hervorzugehen, dass die Insel für erbbiologische Forschungen gewisse günstige Bedingungen bietet; ihre Einwohnerzahl ist etwa 20 000, und der Kontakt mit der Umwelt soll gering sein; indessen ist es nicht möglich, aus dem Referat zu ersehen, mit welcher Intensität die Untersuchung ausgeführt worden ist. Die Ergebnisse, die vorgelegt werden, betreffen vor allem die Schizophrenie.

Schliesslich muss hier natürlich *Lundahls* Monographie »On Mental Hygiene« (1932) erwähnt werden, die bekanntlich auf eingehenden, vieljährigen psychiatrischen Untersuchungen der Bevölkerung Gotlands fusst; diese Forschungen haben zweifellos sehr grossen Wert, sind aber von individual-klinischen und soziologischen Gesichtspunkten aus unternommen worden, und das Material scheint in seiner vorliegenden Form für eine etwaige statistische und erbbiologische Bearbeitung keine ausreichende Grundlage zu bilden. Es kann somit hervorgehoben werden, dass *Lundahls* Untersuchung an der Bevölkerung Gotlands und unsere an der in vielen Beziehungen analogen Bevölkerung Bornholms sich gegenseitig ergänzen.